



Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra

Frauen und Macht

**Rede von Bundespräsidentin Micheline Calmy-Rey
Vorsteherin
des Eidgenössischen Departements für auswärtige
Angelegenheiten EDA**

**anlässlich der
14. FrauenLandsGemeinde Aargau**

Aarau

Samstag, 28. April 2007

ACHTUNG: Es gilt das gesprochene Wort!

EMBARGO: 28.4.2007, 11 Uhr

Sehr geehrte Damen

Es ist mir ein besonderes Vergnügen, an Ihrer FrauenLandsgemeinde teilnehmen zu dürfen. Ein Grossraatssaal voller Frauen hat etwas Visionäres an sich. Normalerweise ist er bekanntlich einer kräftigen Männermehrheit vorbehalten. In Zahlen: genau 93 Männern (Regierungsräte eingeschlossen) und 51 Frauen.

Sie alle sind hierher gekommen, weil Sie an solchen Männermehrheiten rütteln möchten. Sie sind hierher gekommen, weil Sie möchten, dass vermehrt auch Frauen an der Macht teilhaben. Das ist gut so.

Wo immer wir nämlich hinschauen, ob in Regierungen, in der Privatwirtschaft, in internationalen Organisationen oder in NGOs, sind Frauen zwar im Vormarsch und übernehmen zunehmend verschiedenste Aufgaben. Aber in die Spitzenpositionen schaffen sie es nur selten: In den Zentren der Macht fehlen Frauen.

- In den Verwaltungsräten der im SMI erfassten Unternehmen beträgt der Frauenanteil lediglich 9 Prozent.**
- In 38 Prozent der SMI Unternehmen sitzt überhaupt keine Frau im Verwaltungsrat. – Dies ist deshalb sehr bedenklich, weil, wie wir alle wissen, Entscheide in den Unternehmen einen grossen Einfluss auf die Wohlfahrt der Menschen haben.**
- Als Studentinnen sind Frauen in Hörsälen gut vertreten, bei den Professuren beträgt ihr Anteil jedoch lediglich 11 Prozent.**
- Weniger als 10 Prozent der Botschaftertitel wurden an Frauen vergeben.**

Eine solche Bilanz in einer hochtechnisierten, der Rationalität und den Menschenrechten verschriebenen Gesellschaft wirft Fragen auf, zumal sich diese Gesellschaft auch gerne damit brüstet, die Wiege der Demokratie zu sein. Haben wir Frauen etwas falsch gemacht? Ist die gepriesene Rationalität nur ein

dünnere Firnis, der immer wieder von untergründigen archaischen Kräften durchbrochen wird? Sind Menschenrechte und Demokratie auch bei uns nur Rede, die dem Übertünchen einer anderen Realität dient? Wer oder was hindert Frauen offenbar hartnäckig daran, endlich auch bezüglich Teilhabe an der Macht gleichgestellt zu sein?

Ich möchte einigen dieser Fragen am Beispiel politischer Macht nachgehen. Als Politikerin kenne ich diesen Bereich aus eigener Erfahrung. Ich wähle dieses Beispiel aber auch, weil Politik im Bewusstsein der meisten Menschen weiterhin *der Ort der Macht schlechthin* ist.

Der Frauenanteil in der Politik ist weltweit weiterhin gering. Gemäss der neusten Statistik zum Frauenanteil in den Parlamenten, die von der Internationalen parlamentarischen Union Ende Februar 2007 erhoben wurde, beträgt er im Durchschnitt rund 16 Prozent. An der Spitze einer Rangliste von 189 Ländern steht Ruanda mit 48.8 Prozent, Schlusslicht bildet Jemen mit 0.3 Prozent, bzw. einige Länder, vor allem der arabischen Halbinsel und der Südsee, mit keiner Frau im Parlament. Die Schweiz belegt mit 26 Prozent im Nationalrat zusammen mit Ecuador Rang 31 – nicht gerade einen Ehrenplatz.

Eine UNO-Studie aus dem Jahr 2005 zum internationalen Stand der Gleichstellung beschäftigt sich auch mit der Frage, welche Faktoren denn nun die Vertretung der Frauen in der Politik beeinflussen. Sie kommt zwar zu einigen interessanten Hinweisen, jedoch zu nur zwei eindeutigen Antworten:

Eindeutig klar ist erstens, dass Quoten wirken. Von den 16 Ländern, welche die kritische Masse eines Frauenanteils von 30 und mehr Prozent im Parlament erreicht haben, verfügen 13 Länder über irgendeine Form von Quoten. Dänemark gehört zu den drei Ländern ohne Quoten – weil es die Quoten bereits nicht mehr braucht, um die 30 Prozent Schwelle zu erreichen. *Wenn wir also mehr Frauen mit politischer Macht wollen, sollten wir vielleicht doch die Quotenfrage wieder in die Diskussion aufnehmen.*

- Das zweite klare Ergebnis bezieht sich auf das Wahlsystem: Bei einem Proporzsystem haben Frauen eine grössere Chance, gewählt zu werden als in einem Majorzsystem.

Allerdings hat auch die konkrete Ausgestaltung des Proporzsystems einen grossen Einfluss auf die Chancen für Frauen, gewählt zu werden. Bei uns wirkt sie zu Ungunsten der Frauen.

Für die Nationalratswahlen 2003 wurde errechnet, dass die Kandidatinnen mit annähernd jeder 4. Stimme einen Sitz für einen Mann subventionierten: die 35 Prozent Frauenkandidaturen holten 32 Prozent der gültigen Stimmen. (Dies notabene, obwohl die Frauen punkto Budget wesentlich schlechter dastanden als die Männer.) Dennoch erhielten die Frauen nur wenig mehr als 26 Prozent der Sitze. Dies könnte vermieden werden, z. B. mit so genannten Zebra-Listen, auf denen sich Frauen- und Männernamen abwechseln.

Dennoch dürfen wir auf der Ebene parlamentarischer Vertretung feststellen, dass es vorwärts geht. 1995 hatte der Frauenanteil im Nationalrat noch bei 22.5 Prozent gelegen, war also um knapp 4 Prozent gestiegen. Im Ständerat hingegen erfolgte in derselben Zeitspanne vergleichsweise ein Quantensprung; die Frauenvertretung stieg von 15.2 Prozent auf fast 24 Prozent.

Die Frauenvertretung im Bundesrat, dem höchsten politischen Gremium, ist jedoch, wie wir alle wissen, eine unendliche Geschichte von ebenso vielen Rückschlägen wie Fortschritten. Erst seit letztem Sommer bin ich nicht mehr einzige Frau in unserer Regierung.

Meine Damen,

Ein wesentliches Hindernis für Frauen auf dem Weg zur Macht, dies hat auch eine Studie in der Privatwirtschaft gezeigt, sind Stereotype, Klischees über Frauen und über Männer, die unermüdlich reproduziert werden und die als Folie für die Wahrnehmung – und leider oft auch für die Selbstwahrnehmung – der Frauen dienen.

Zu Beginn dieses Jahres machte eine Studie Schlagzeile, die eine sinkende Wahlbeteiligung der Schweizer Frauen nachwies. Die Schlussfolgerung war rasch gezogen: "Schweizer Frauen scheren sich nicht um Politik" titelte sofort

eine angesehene Zeitung, und dies, obwohl es andere Studien gibt, die zu differenzierteren Resultaten gekommen sind: Frauen gehen fast gleich häufig an die Urne wie Männer, wenn es um Sachgeschäfte geht. Nur das Wahlrecht nutzen sie seltener als Männer. Mit solchen falschen Schlagzeilen wird das Klischee zementiert, dass Politik eigentlich keine Frauensache sei und werden die Bestrebungen zur Erhöhung des Frauenanteils in der Politik unterminiert. Ein bewährtes Mittel, Frauen auf dem Weg zur Macht auszubremesen.

Frauen in leitenden Funktionen bringen durch ihren Status solche Klischees und Rollenbilder ins Wanken, vor allem, wenn sie die Macht offen und entschlossen ausüben. Sie widerlegen den Mythos der sanften und passiven Frau – und dies nicht ungestraft. Sobald eine Frau ihre Macht klar und deutlich bejaht, muss sie mit negativen Folgen rechnen. Entscheidungs-trägerinnen sind beliebte Objekte für gehässige Bemerkungen. Ihre Leistungen werden heruntergespielt, ihre Erfolge angezweifelt. Lilian Uchtenhagen, Pionierin in der Politik und 1983 beinahe zur ersten Bundesrätin gewählt, formulierte kürzlich rückblickend in einem Interview: "Es hat ihnen nichts an mir gepasst." – *Sie* wurde damals unter anderem wegen „zu *grosser Eleganz*“ kritisiert. Zehn Jahre später wurde eine Frau nicht in den Bundesrat gewählt, weil es ihr „an *Eleganz fehle*“.

Von den bis heute fünf Frauen im Bundesrat wurden zwei wieder abgewählt – und dies, obwohl Abwahlen im Bundesrat äusserst selten sind. Die letzte Abwahl eines Mannes fand im 19. Jahrhundert statt...

Ob beabsichtigt oder nicht, all das hat Signalwirkung. So werden Frauen entmutigt, den Schritt ins Minenfeld der Macht zu wagen. Und sie werden auf subtile Art dorthin gelenkt, wo *Mann* sie haben will: Hinter den Herd, in dienende Funktionen.

Doch beugen sich auch die Frauen der Herrschaft der Geschlechterstereotype. Noch zu oft haben sie ein gespaltenes Verhältnis zur Macht oder halten Macht gar für etwas Unanständiges – etwas, das man meiden sollte, oder wenn schon, sicher nicht zu seinen eigenen Gunsten nutzen darf. Noch zu oft fehlt ihnen auch das Selbstbewusstsein, Anspruch auf Macht zu erheben.

Aber es ist entscheidend, dass wir uns in den politischen Prozess einbringen und uns getrauen, Macht zu übernehmen. Mit unseren eigenen, vielleicht etwas anderen Vorstellungen von Macht, und von der Art und Weise, wie Macht ausgeübt werden soll. Damit aber stellen wir den Nimbus der Macht in Frage – und das ist bedrohlich.

Ich bin Politikerin. Ich persönlich habe ganz klar ein Stück politischer Macht haben wollen, um meine Überzeugungen umsetzen zu können. Allerdings hat mich die Erfahrung gelehrt, dass die Ausübung institutioneller Macht noch lange nicht bedeutet, dass man auch über politischen Handlungsspielraum verfügt.

Die allgemein anerkannte Vorstellung von Macht ist diejenige einer Macht von oben – vom Staat, von Gott, vom Vater – also die Vorstellung einer allgegenwärtigen, einigenden Macht, der nur mittels Opposition entgegengetreten werden kann und deren brutalste Form die kriegerische Macht ist.

In der Tat gibt es in unserem Alltag lediglich Augenblicke der Macht; Bereiche, Räume, in denen Macht ausgeübt werden kann. Es gibt nicht auf der einen Seite nur Macht und auf der anderen Seite nur Unterordnung oder Opposition. Macht gibt es in allen menschlichen Beziehungen, sie wirkt auf vielfältige Weise und auf allen Ebenen. In Liebesbeziehungen, in beruflichen Beziehungen, in Organisationen und auch unter Frauen. Wandelbar und unbeständig sind Machtbeziehungen tief verwurzelt im sozialen Netz. Sie sind letztlich als Form unzähliger Spiele zwischen Partnern zu verstehen, die mit ihrem Verhalten das Verhalten des Gegenübers lenken und so Einfluss nehmen.

Meine Damen,

Nicht nur das Verhältnis der Frauen zur Macht, sondern auch das Verhältnis zu sich selber kann ein Stolperstein sein auf dem Weg zur Macht. Noch zu oft prägt uns die gesellschaftliche Abwertung von Frauen. Wir haben diese

Abwertung internalisiert und verfügen über ein entsprechend schwaches Selbstvertrauen. Wir trauen uns zu wenig zu und wir getrauen uns zu wenig. Es macht uns Mühe, etwas für uns zu fordern, Ansprüche an zumelden. Irgendwo tief in uns drinnen steckt noch zu oft das Gefühl, dass uns gewisse Dinge nicht zustehen. Ich bin überzeugt, dass ein guter Teil der Lohndiskriminierung dadurch entsteht, dass sich Frauen bei der Lohnverhandlung zu rasch zufrieden geben. Und mit solchen Verhaltensmustern, meine Damen, befinden wir uns mitten im Teufelskreis der Geschlechterstereotype: Genau so nämlich sieht und will uns die Gesellschaft: Bescheiden, stets bereit, etwas für andere zu tun und das Eigeninteresse hintanzustellen. Unsere Leistungen stellen wir unter den Scheffel, und die guten Resultate haben wir nur dank Glück oder der Unterstützung anderer erreicht. Und wir sind stolz darauf, dies laut und deutlich zu sagen. Im Extremfall, meine Damen sabotieren wir uns selber. Wir vermasseln uns mit irgendeinem Patzer eine hervorragende Leistung, weil nicht sein kann was nicht sein darf: Dass wir Frauen gut sind. Im Zweifelsfall auch besser als ein Mann.

Solche Verhaltensmuster, liebe Frauen, müssen wir ablegen, wenn wir Anspruch auf Macht erheben wollen. Wir müssen an unserem Selbstbewusstsein arbeiten. Wir müssen nicht nur Gutes tun, sondern auch darüber sprechen. Wir müssen deutlich sagen, was wir wollen, unsere Ansprüche anmelden. Das heisst nicht, dass wir männliches Imponiergehabe und männliches Konkurrenzverhalten übernehmen müssen. Es gibt einen Weg dazwischen, wie ich einmal gelesen habe: "Kein Ritter in männlicher Rüstung, sondern eine Ritterin in weiblicher Rüstung".

Eng verwandt mit diesem Thema ist dasjenige des Netzwerkens. Es wird oft gesagt, dass Frauen die Netzwerke fehlen würden und dies ein weiterer Stolperstein auf dem Weg zur Macht sei. Ich bezweifle, dass Frauen weniger vernetzt sind als Männer. Aber sie sind anders vernetzt. Frauen haben ihre Netzwerke Gleichgesinnter, ihre Netzwerke von Freundinnen und Berufskolleginnen. Sie treffen sich, tauschen sich aus, haben eine gute Zeit miteinander und erfreuen sich an ihrer guten Beziehung. Manchmal wachsen aus solchen Netzwerken auch spontan Projekte, in die viel Freiwilligenarbeit gesteckt wird und aus denen z.B. eine gemeinsame Publikation oder eine

Tagung entsteht. Was Frauen viel zu wenig tun, ist, diese Netzwerke auch gezielt für ihren Weg zur Macht zu nutzen, oder gar, sie nach Nützlichkeitskriterien auszubauen. Es scheint uns noch zu oft zu widerstreben, aus zwischenmenschlichen Beziehungen auch persönlichen Nutzen zu ziehen.

Ich möchte das Problem der Netzwerke für Frauen nicht auf diesen subjektiven Faktor reduzieren. Es ist klar, dass Frauen auch objektive Grenzen gesetzt sind beim Nutzen-Netzwerken. In den nützlichsten Positionen sitzen weiterhin Männer, die in ihre Männer-Netzwerke integriert sind. Es ist für Frauen sehr schwierig, in solche Männernetzwerke einzudringen. Frauen sind zudem oft auch eingeschränkt in ihren Möglichkeiten, Netzwerkarbeit zu leisten. Karriere und Kinder lassen selten noch Raum für das berühmte Bier nach der Arbeit oder den Besuch von Veranstaltungen oder von Sporttreffs am Abend oder am Wochenende. Zudem heisst Netzwerken immer auch investieren. Nutzen-Netzwerke funktionieren nur auf der Basis der Gegenseitigkeit, also nach dem Prinzip: Zahlst Du mir die Wurst, so löscht' ich Dir den Durst. Trotz dieses eindeutig männlich konnotierten Prinzips gilt auch für das Netzwerken: Es geht nicht darum, das Beziehungsverhalten der Männer zu übernehmen. Aber vielleicht sollten wir uns von der Vorstellung lösen, dass es ein Missbrauch guter zwischenmenschlicher Beziehungen ist, wenn wir sie bei Bedarf auch für ganz persönliche Anliegen nutzen.

Meine Damen,

In unserer mediatisierten Welt sind Medien für eine politische Karriere von strategischer Bedeutung. In den Medien aber ist es ein Handicap, Frau zu sein. Der Liebling der Medien ist zwischen 50 und 64 Jahre alt, und er ist ein Mann. Nicht einmal ein Fünftel der in den Medien erscheinenden Personen sind weiblich. Politikerinnen kommen in den Medien nicht nur seltener, sondern auch anders vor als ihre männlichen Kollegen. Der Frauenanteil der Politisierenden liegt heute bei etwa einem Viertel, derjenige von Expertinnen sogar bei gut einem Drittel. Dennoch erscheinen diese Frauen mit nicht einmal 10 Prozent in den Medien. Wenn sie aber in den Medien erscheinen, treten sie

doppelt so oft in Bildern auf als Männer, werden aber fünfmal seltener als diese mit Aussagen zitiert.

Handicaps für Frauen im Wettbewerb um höhere Positionen hält auch die Organisation unserer Gesellschaft bereit. Es gibt zu wenig familienexterne Kinderbetreuung, und unser Schulsystem behindert die Vereinbarung von Familie und ausserfamiliären Tätigkeiten. Unternehmen geizen mit Gewährung von Teilzeitarbeit, gerade auch für Männer, und verhindern so deren angemessene Partizipation an der Haus- und Familienarbeit. Dazu gebe ich Ihnen noch eine Zahl: 38 Prozent der zwischen 1960 und 1964 geborenen Frauen mit Hochschulabschluss in der Schweiz sind kinderlos. Einer der wichtigsten Gründe dafür dürfte sein, dass sie zwischen Familie und Karriere entscheiden mussten, und dann die Karriere gewählt haben. Das ist das Ergebnis einer verfehlten Familienpolitik. Und die Arbeit, die Frauen in der Familie leisten, wird von der Politik nicht zur Kenntnis genommen. Sie ist ein blinder Fleck. Unbezahlte Arbeit, vor allem Hausarbeit oder Betreuungsarbeit, wird hauptsächlich von Frauen geleistet. Für das Jahr 2000 wurde ausgerechnet, dass unbezahlte Frauenarbeit in der Schweiz einem Wert von rund 160 Milliarden Franken entspricht. Und diese unbezahlte Arbeit wird zunehmen, je mehr Kürzungen vorgenommen werden, etwa bei der Kinderbetreuung oder im Gesundheitswesen.

Statt Handicaps aus dem Weg zu räumen, damit auch Frauen ihre Talente der Familie und der Gesellschaft zur Verfügung stellen zu können, nutzen gewisse Kreise diese Handicaps, um die Frauen wieder an den Herd zu schicken. Dazu werden selbst alte, längst widerlegte Mythen aus der Mottenkiste geholt, wie etwa der Mythos, dass Kleinkinder ohne omnipräsente Mutter schweren Benachteiligungen ausgesetzt würden, oder es wird gar unterstellt, dass arbeitende Mütter Brutstätten von Jugendgewalt seien.

Ich bin überzeugt, dass die Mehrheit der Frauen von heute nicht mehr zurück an den Herd will. Die Mehrheit der Frauen will ihren Beitrag sowohl in der Familie als auch in der Gesellschaft leisten. Aber sie will dies in Würde tun und mit Rahmenbedingungen, die ihr nicht eine Doppel- oder gar Dreifachbelastung

aufbürden. Und sie will, dass ihre Leistungen vorurteilsfrei anerkannt und entlohnt werden.

Meine Damen,

Wenn wir die Verhältnisse ändern wollen, brauchen wir Macht – politische Macht. Sie werden mich nun fragen, wie ich mein Verständnis von Macht und Machtübernahme als Frau in mein Handeln als Bundesrätin einbringe. Ich kann Ihnen einige Beispiele geben:

Als Departementschefin geht es für mich darum, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter durch Information, Dialog und Übertragung von Kompetenzen zu motivieren. Ich möchte die bereichs-übergreifende, nicht-hierarchische Arbeitsorganisation einführen und die Dienstleistungsbedürfnisse möglichst benutzernah definieren. Ein solches Vorgehen ist nicht immer einfach, da es dem traditionellen hierarchischen Aufbau widerspricht. Aber Dialog, Mitsprache und Mitwirkung als Prozess sind auch eine Chance für Frauen, die hier ein Ausdrucks- und Handlungsfeld finden, das ihnen mehr entspricht.

Es ist mir ein grosses Anliegen, dass sich das Ungleichgewicht zwischen Mann und Frau im diplomatischen Dienst langfristig verändert. So haben wir die Bemühungen, qualifizierte Frauen anzusprechen, nochmals intensiviert – mit dem Resultat, dass mehr als die Hälfte der Kandidierenden Frauen waren. Und wir sind daran, Rahmenbedingungen zu schaffen, welche Frauen und Männern die Vereinbarkeit von Familie und Beruf erleichtern. Wir haben eine zunehmende Anzahl von Mitarbeitenden, die Telearbeit verrichten oder ihr Arbeitspensum reduzieren, und mein Departement verfügt in zwei Kinderkrippen über ausreichend Plätze. Zudem haben wir die Anstrengungen verstärkt, die Partnerinnen und Partner unserer Mitarbeitenden hinsichtlich Berufstätigkeit im Ausland zu unterstützen.

Wir bieten interne Weiterbildungsmassnahmen an, um sicher zu stellen, dass die Programm- und Projektverantwortlichen des EDA mit den neusten

wissenschaftlichen Erkenntnissen zur Geschlechterproblematik vertraut sind und diese in ihrer Arbeit umsetzen können.

Auf bilateraler und multilateraler Ebene versuchen wir, die Frauenrechte zu stärken. Denn Frauen sind überproportional von Armut betroffen, und Frauen sind die hauptsächlichen Opfer von Kriegen und bewaffneten Konflikten. Wer Armut vermindern, Kriege verhindern und nachhaltig Frieden schaffen will, muss bei den Frauen ansetzen.

Die Armut hat das Gesicht einer Frau: Frauen stellen weltweit 70 Prozent der 1,3 Milliarden Menschen, die in Armut leben. Wir erleben eine Feminisierung der Armut. Die Ungleichheit zwischen Männern und Frauen in der Gruppe der Armen nimmt weiter zu. Diskriminierung der Frau ist heute die weltweit am meisten verbreitete Form der Ausgrenzung. In Afrika und Asien arbeiten Frauen durchschnittlich 13 Stunden mehr pro Woche als die Männer. Sie sind gezwungen, sich darauf zu beschränken, sich und ihre Familie *knapp am Leben zu erhalten*, dabei benötigen sie teilweise schon mehrere Stunden täglich allein fürs Wasserholen. Und Frauen sind doppelt arm: Sie stellen nicht nur die Mehrheit der Menschen, die mit weniger als einem Dollar pro Tag leben müssen, sie werden auch systematisch daran gehindert, am Wirtschaftskreislauf teilnehmen zu können, da sie oft von Bodenbesitz, von Erbfolgen und von Bildung ausgeschlossen sind. Und sie sind oft ihrer Selbstbestimmung – zum Beispiel hinsichtlich des Reproduktionsverhaltens – beraubt.

Daraus folgt: Der Kampf gegen Armut ist ein Kampf gegen die Frauenarmut. Die Schweiz beherzigt diese Erkenntnis in ihrer Entwicklungszusammenarbeit.

Meine Damen,

Frauen sind jedoch nicht nur der strukturellen Gewalt der Armut, sondern auch direkter Gewalt in ihren brutalsten Formen ausgesetzt. Einer Gewalt, über die noch zu oft geschwiegen wird.

Sie kennen sicher das Lied von Tracy Chapman:

Letzte Nacht hörte ich ein Schreien, laute Stimmen hinter der Wand – eine weitere schlaflose Nacht für mich. Es bringt nichts, die Polizei zu rufen. Die Polizei kommt immer zu spät, wenn sie überhaupt kommt...

Und wenn sie dann kommen, dann sagen sie, sie könnten sich nicht einmischen in die privaten Angelegenheiten zwischen einem Mann und seiner Frau. Wenn sie sich in der Türe umdrehen und gehen, dann steigen ihr die Tränen in die Augen...

Letzte Nacht hörte ich wieder das Schreien, danach eine Stille, die meine Seele gefrieren liess. Ich betete, dass ich nur träumte, als ich die Ambulanz in der Strasse sah...

Meine Damen,

Häusliche Gewalt ist eine Realität auch in der Schweiz. Pro Jahr sterben durchschnittlich 40 Frauen an den Folgen häuslicher Gewalt. Eine Untersuchung aus dem Jahr 2005 ergab, dass gut jede 10. Frau von einem Partner, fast jede 5. Frau von einem Mann aus dem engen Freundes- oder Bekanntenkreis physische oder sexuelle Gewalt erlitten hat.

Doch bleibt häusliche Gewalt in der Schweiz nicht mehr ungesühnt. Was lange als eine private Angelegenheit galt, in die sich der Staat nicht einzumischen hat, ist seit dem 1. April 2004 ein Offizialdelikt: Der Staat *muss* eingreifen, auch ohne Klägerin. Das ist ein ganz grosser Fortschritt. Und dieser Fortschritt, meine Damen, ist uns nicht einfach in den Schoss gefallen. Diese Gesetzesänderung wurde erreicht, weil Frauen in verschiedenen Allianzen immer wieder auf das Problem der häuslichen Gewalt aufmerksam gemacht haben. Diese Gesetzesänderungen kam zustande, weil sie zahlreiche Aktionen gegen Gewalt gegen Frauen durchgeführt haben und weil Politikerinnen hartnäckig immer wieder entsprechende parlamentarische Vorstösse lancierten.

Meine Damen,

Gewalt gegen Frauen und Mädchen hat viele Gesichter. Sie spielt sich nicht nur im heimischen Wohnzimmer ab, sondern auch in der Strasse, am Arbeitsplatz, auf dem Kinderspielplatz. Gewalt gegen Frauen kann darin bestehen, dass Frauen an ihren Genitalien verstümmelt werden, sie kann darin bestehen, dass sie geschlagen werden und es ist auch dann Gewalt an Frauen, wenn sie gehandelt und sexuell ausgebeutet werden. Wenn Frauen in einer Gesellschaft dermassen unerwünscht sind, als dermassen wertlos gelten, dass man sie – weil sie weiblich sind – im Körper der Mutter tötet noch bevor sie geboren werden: Auch das ist geschlechtsspezifische Gewalt.

Gewalt gegen Frauen, ist auch Geschäft. Ein knallhartes, kriminelles, aber ein sehr gutes Geschäft. Mit Menschenhandel, so wurde errechnet, wird weltweit mehr verdient als mit Drogenhandel. Schätzungsweise bis zu 4 Millionen Menschen – die überwiegende Mehrheit davon Frauen und Mädchen - fallen ihm weltweit zum Opfer. Ohne Rechte, ohne Würde, und ohne Rücksicht auf ihr Wohlergehen, werden sie verschachert wie Vieh – zur sexuellen Ausbeutung in der Prostitution oder zur Ausbeutung ihrer Arbeitskraft, aber auch für Zwangsehen. Allein in Europa werden bis zu 500 000 Frauen auf diese würdelose Weise hin und her geschoben. Diese moderne Form der Sklaverei sucht sich ihre Opfer zum grössten Teil in Mittel- und Osteuropa. Die Berichterstatterin der Parlamentarischen Versammlung des Europarats hat festgestellt, dass 78 Prozent dieser Frauen aus den ehemals kommunistischen Ländern stammen, und sie hat die Gründe dafür klar benannt: Armut, Arbeitslosigkeit, Perspektivlosigkeit, organisiertes Verbrechen. Die Schweiz ist – als so genanntes Destinationsland von Opfern von Menschenhändlern - von diesem Phänomen nicht unberührt. Das Bundesamt für Polizei schätzt, dass bis zu 3000 Frauen, die in der Schweiz anwesend sind, Opfer von Menschenhandel sind.

Die beklemmende Hilflosigkeit, die Tracy Chapman in ihrem Lied mit wenigen, aber so treffenden Worten beschreibt, ist sowohl die Bedingung von Gewalt gegen Frauen, als auch deren Folge. Eine traurige, fast nicht enden wollende Spirale. Nirgends tritt sie klarer zu Tage, als auf den kriegsversehrten Schauplätzen dieser Welt.

Frauen und Kinder bilden die Mehrheit der Flüchtlinge und der intern Vertriebenen. Und nicht nur das: Massenvergewaltigungen stellen heute eine eigentliche Strategie in bewaffneten Konflikten dar. 20'000 Frauen und Mädchen wurden während der Balkankonflikte vergewaltigt, in Ruanda eine Viertelmillion. Auch im Sudan werden gemäss Amnesty International Tausende von Frauen sexuell geschändet. Die Vergewaltigung von Frauen – vielfach vor den Augen ihrer Männer und Kinder – soll Terror, Angst und Erniedrigung verbreiten. Vergewaltigte Frauen werden in der Folge oftmals aus der Gemeinschaft vertrieben, weil sie in deren Augen Ehre und Würde verloren haben. Gewalt gegen Frauen verschwindet so im Schweigen. Mit dem Verstossen und Verschwinden der Frauen setzt eine gesellschaftliche Erosion ein. Familien, Lebensgemeinschaften, gesellschaftliche Strukturen brechen auseinander.

Gerade deshalb ist die Einhaltung des humanitären Völkerrechts für Frauen von zentraler Bedeutung. Und dies ist ein Grund, weshalb ich mich mit aller Kraft für die Einhaltung des Humanitären Völkerrechts einsetze, und für die Einhaltung und Stärkung der Menschenrechte überhaupt. Denn Menschenrechte sind Frauenrechte.

Auch Sie, liebe Frauen, verfügen als Einzelne oder gemeinsam über einen Anteil an der Macht, und Sie sind es sich schuldig, diese Macht zu nutzen.

Danke für Ihre Aufmerksamkeit.